

westlichen Theologie“. Die wachsende Wahrnehmung des Christentums in der Drittwelt und ihrer Andersartigkeit, meint er mit Recht, hat gezeigt, dass theologisches Arbeiten auch anders geschehen kann, viel stärker kontextuell und an der Praxis orientiert. Die Drittwelt hinterfragt das Credo der westlichen Arbeitsweise der Theologie, z.B. die Objektivität bzw. Wertneutralität theologischer Erkenntnis, Theologie als reservierte Domäne einer theologisch geschulten Elite, die Trennung von Theorie und Praxis, die Spezialisierung der theologischen Studien, die Professionalisierung der Theologie in einen „Berufsverband der Theologen“, der alles kontrolliert. Mit Recht fordert Kirk auch eine stärkere Integration des Theologiestudiums mit den Gesellschaftswissenschaften, da das Christentum den Anspruch erhebt die gesellschaftliche Wirklichkeit zu verändern. Ist dies in den westlichen Ländern noch der Fall? Wie viel Einfluss haben noch die Kirchen auf die Gesellschaft?

Die Neuartigkeit von Kirks vorgeschlagenem theologischen Kurrikulum liegt in seinem Ansatz: der missionarische Auftrag der Kirche wird zum Startpunkt der theologischen Reflektion gemacht. Somit ist die praktisch-theologische Ausrichtung der theologischen Ausbildung erkannt und wird zum leitenden Faktor im Aufbau des Kurrikulums gemacht. Es gilt, Fachpraktiker für das Berufsleben auszubilden. Das Anliegen ist im Rahmen der Fachhochschulen, dessen Ziel es ist, für die berufliche Praxis auszubilden, wohl bekannt. Selbst Theologen, welche in den Gemeindedienst eintreten, werden zugeben, dass letztendlich die Praxis des Pastorenberufs maßgeblich ist. Umstritten bleibt die Frage wie groß der theoretische Unterbau beim Theologiestudium sein muss. An dieser Stelle schlägt Kirk einen radikalen Wechsel vor: die theologische Praxis hat Vorrang und bestimmt den kurrikularen Aufbau. Die freikirchlichen theologischen Seminare sind bestens mit diesem Anliegen einer Praxis verbundenen theologischen Ausbildung vertraut.

Diese Sammlung von Beiträgen ist zu allererst an die in der freikirchlichen Tradition stehenden Theologen gerichtet. Er ist allen zu empfehlen, die in diesen Kreisen in der theologischen Ausbildung tätig sind. Kirks Beitrag wird wahrscheinlich ein wohlwollendes Echo unter ihnen finden.

Hubert Jurgensen

Tim Lind / Pakisa K. Tshimika, Teilen, was wir sind und haben. Als Kirche weltweit geben und empfangen, (Neufeld Verlag) Schwarzenfeld 2006, 141 S., ISBN 10:3-937896-27-9, € 11,90

Die Mennonitische Weltkonferenz¹, die in Straßburg ihr Büro hat, richtete im Jahre 1997 eine Arbeitsgruppe mit der Aufgabe „Gaben teilen“ (gift

¹ In der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) arbeiten etwa 200 Konferenzen aus 72 Ländern rund um den Globus zusammen.. Die MWK hat keine kirchen-

sharing program) ein. Weil ihr das Thema ein besonders Anliegen ist, stand auch die 14. Versammlung der MWK 2003 in Bulawayo, Simbabwe, unter dem Motto: „Gaben teilen in Freude und Leid“.

Der Austausch von Gaben ist der Weg, dem sich die MWK verschrieben hat, um starke und wirkungsvolle Beziehungen innerhalb der weltweiten, vielgliedrigen Familie der Mennoniten zu schaffen. Er geht davon aus, dass solche Beziehungen aufgebaut werden, damit jeder auf die Bedürfnisse des anderen reagieren kann, durch das Teilen der Gaben, die Gott den Gemeinden und den Einzelnen anvertraut hat.

Mit der Durchführung des Programms wurde der Sozialmediziner Pakisa K. Tshimika aus dem Kongo und der Nordamerikaner Tim Lind, der als Sozialarbeiter in einer Mission im Kongo Erfahrungen sammeln konnte, beauftragt. Ihren Auftrag und ihre ersten Erfahrungen beschreiben sie in einem Buch unter dem Titel „Sharing gifts in the Global Family of Faith: One Church's Experiment“, das der noch junge, aber erfolgreiche Neufeld-Verlag, Schwarzenfeld, 2006 unter dem Titel „Teilen, was wir sind und haben. Als Kirche weltweit geben und empfangen“ herausgebracht hat. Die englische und die deutsche Ausgabe wurden in Zusammenarbeit mit der Mennonitischen Weltkonferenz veröffentlicht.

Der Bericht ist als Aufruf konzipiert und verfolgt drei Ziele. (1) das Bewusstsein der Mennoniten und ihrer Konferenzen hinsichtlich ihrer Gaben und Aufgaben zu aktivieren und sie zu ermuntern, Beziehungen zu anderen Gliedern und Konferenzen in der weltweiten Geschwisterschaft aufzunehmen; (2) die Gaben und Bedürfnisse in der eigenen Gemeinde herauszufinden und in den Dienst der anderen Gemeindeglieder vor Ort zu stellen und (3) zu lernen, die Gaben in der lokalen Gemeinde über den engeren (regionalen oder nationalen) Rahmen hinaus mit anderen zu teilen und auch deren Gaben zu gebrauchen.

Das Buch ist in sieben, etwa gleich lange Kapitel, sowie einen Anhang mit Handreichungen für das Gemeindeggespräch eingeteilt. Es ist flüssig geschrieben (und übersetzt) und übersichtlich aufgebaut; es verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz und ist nicht mit allzu abstrakten Überlegungen bestückt. Die Verfasser schildern dabei ihre persönlichen Erfahrungen in den vergangenen Jahren, in denen sie das „Gaben-teilen-Programm“ in Seminaren und Gemeindeveranstaltungen vorgestellt haben. Sie greifen dabei auf viele Erzählungen aus AT und NT zurück, die ihre Anliegen illustrieren und so lebendig machen sollen. Die Autoren sind offensichtlich in die Schule der narrativen Theologie gegangen, wie sie in Nordamerika gepflegt wird. Es kümmert sie nicht, dass dabei der zeitliche

leitende Funktion. Sie unterhält ein Netzwerk an Informationen und Kontakten, initiiert Programme von allgemeinem Interesse und organisiert Zusammenkünfte aller Art und Gesprächsmöglichkeiten, propagiert die Zusammenarbeit der Konferenzen, außerdem ermöglicht sie theologische Studien, Schulungsprogramme und Veröffentlichungen (Global Mennonite History u.a.).

und kulturelle Abstand mehr oder weniger harmonisiert wird. Die Lektüre ist anregend und kann von Gemeindemitarbeitern und Gemeindegliedern gleichermaßen mit Gewinn gelesen werden. Das Thema regt zum Nachdenken an, auch weil es eingefahrene Vorurteile sichtbar macht. Das gilt vor allem für die Leser in Europa und Nordamerika.

Das „Gaben-teilen-Programm“ geht davon aus, dass Gott jeden Einzelnen und jede Gemeinde mit Gaben ausgestattet hat. Dabei spielt es keine Rolle, welcher Art diese Gaben sind, und ob sie von Einzelnen oder Gemeinden kommen: Gaben können überall gebraucht werden und zu jeder Zeit gegeben werden. Das Teilen ist allgemein und umfassend zu verstehen, entsprechend dem Maß, das Gott an ganz unterschiedlichen Gaben seinen Menschen überall in der Welt anvertraut hat. Im Idealfall können die Christen in den nordamerikanisch-westeuropäischen Industriestaaten mit ihren Glaubensgeschwistern in der südlichen Hemisphäre finanzielle Mittel und organisatorisches Können teilen, während die Geschwister in den jungen Gemeinden die müde gewordenen Christen im Norden mit ihrer Begeisterung und ihrer Einsatzfreude unterstützen könnten. Dabei spielen nicht nur Güter aller Art eine Rolle, sondern vor allem auch die Anteilnahme von Mensch zu Mensch. Das Buch beschreibt den mühsamen Weg, einen solchen Gabentausch in die Wege zu leiten. Wichtig ist die zu Grunde liegende Einstellung, die nicht mehr paternalistisch geprägt sein sollte. Geben und Nehmen ist unter Christen normal und findet – ungeachtet von Rassen und Klassen, von Herkunft und Bildung – unter Gleichen, unter Geschwistern statt. Der Geber sieht sich in der Verantwortung für den Empfänger und der Nehmende weiß, dass auch er anderen helfen kann – jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, und jeder kann die Gabe bekommen, die er gerade braucht.

Gaben werden freiwillig ohne Erwartung eines Ausgleichs gegeben; sie setzen Geber und Empfänger in eine Verhältnis zueinander und ermöglichen die Aufnahme von Beziehungen. Gaben sind unterschiedlich. Sie können auf die Beseitigung von Mängeln zielen oder auf Ermutigung in einer Not, auf Bekräftigung des Glaubens oder Stärkung der Hoffnung. Geben hat nichts mit dem Ausgleich von Forderungen zu tun, dass einer dem anderen etwas schuldig sei. Eine Gabe ist etwas, was der Geber ohne Bedingungen oder Voraussetzungen loslässt. Gaben zielen aber darauf ab, dass Bedürfnisse beim anderen und bei einem selbst erkannt werden. Gaben sind Aufgaben, die genutzt werden sollen, damit sie nicht verkommen. Gott will, dass wir sie gebrauchen als einen Teil unserer Begabung, damit sie nicht verkümmern, wie Körperteile, die nicht ihrer Funktion entsprechend ständig genutzt werden. Aufgabe des Programms ist es, die Gaben der Einzelnen und der Gemeinden zu fördern, weil Gott sie gebrauchen will.

Geben und Nehmen wird als geschwisterlicher Austausch von Gottes guten Gaben und Begabungen verstanden. Es kommt deshalb auf den

Aufbau von Beziehungen und nachbarlichen Verhältnissen an. Diese sollen zunächst unter Glaubensgeschwistern eingeübt werden. Bei der Konzeption von der Teilung der Gaben geht es nicht um die einseitige Verteilung von meist materiellen Almosen an Bedürftige, sondern um ein wechselseitiges Teilen von Gaben, die einer hat und die der andere braucht, doch so, dass der Austausch auf gleicher Augenhöhe, doch ohne Aufrechnung und in Liebe stattfindet. Teilen ist Geben und Empfangen je nach dem Maß der Bedürfnisse und der noch zu schaffenden oder schon vorhandenen Bedürfnisse. Das Teilen von Gaben beruht auf Gegenseitigkeit; es wird zur üblichen Spende, wenn das Gleichgewicht des Austausches ins Rutschen kommt, sei es weil die Beziehungen nicht gepflegt werden oder das einer der Partner seine Zielvorstellungen wechselt. Wie in einer Ehe müssen die persönlichen und gemeindlichen Verhältnisse gepflegt werden.

Gaben und Bedürfnisse stehen in einem wechselseitigen und reziproken Verhältnis zu einander, sie sind auf Austausch und Ergänzung angelegt. Beide sind gleich wichtig, denn ohne Bedürfnisse kann es eben so wenig zum Teilen kommen wie ohne Gaben. Beide bedingen einander; sie müssen in der Praxis in Verbindung zueinander gebracht werden, damit sie ausgetauscht werden können. Es kommt zuerst darauf an, ein neues Bewusstsein für das Geben und das Nehmen zu schaffen. Bei den Gaben ist zwar auch an Geld gedacht, aber im Vordergrund stehen die Beziehungen zueinander und das Handeln miteinander. Es geht vor allem um das Engagement, um den geschwisterlichen Austausch. „Geld sollte, wie andere Gaben auch, verwendet werden, um Beziehungen aufzubauen, die wiederum Gaben freisetzen und fördern.“ (S. 103) Die Verfasser benutzen dafür immer wieder das Bild von der Familie; sie schildern, wie eine solche „Gabengemeinschaft“ (das Teilen von Gaben) gelernt und geübt wird und machen dazu interessante Vorschläge.

Am Anfang des Programms fand eine Bestandsaufnahme in vielen Gemeinden und Konferenzen statt. Danach wurden einzelne Austausch-Projekte ins Leben gerufen, in Seminaren vorgestellt und die Schwierigkeit erörtert. Angesichts der mennonitischen Vielfalt und Unterschiedlichkeit ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen.

Das Programm wird theologisch in doppelter Weise begründet; einmal aufgrund der Schöpfungstheologie und zum anderen mit Hilfe der Ekklesiologie.

Zur ekklesiologischen Begründung, die – typisch täuferisch – an erster Stelle steht, wird die Metapher vom Leib und seinen Gliedern des Apostels Paulus aus 1.Kor 12 herangezogen. Alle Gaben, materielle wie immaterielle, kommen von Gott und haben ihren je eigenen Beziehungswert. Sie haben unterschiedliche Aufgaben und Funktionen und sie gelten allen Aspekten der menschlichen Existenz. Gott ist der Geber aller Gaben; er gab sie freiwillig und ohne Erwartung, dass ihm vergolten werde, aber

er gab sie dem Menschen als Aufgabe, sich mit anderen in Beziehung zu setzen, nicht sich auf sich selbst zurückzuziehen, sondern das Erhaltene zu zeigen und zu teilen. So wie ein Körper nur gedeihen kann, wenn auch das kleinste Glied funktionsfähig ist, so kann der Christ nur dann im Glauben stehen, wenn er seine Gaben mit anderen teilt. Auch schwache Glieder werden gebraucht und haben Gaben, die andere brauchen können. Das „Gaben-teilen“ Programm will dazu aufrufen, die sozialen Fähigkeiten zu mobilisieren, aus sich heraus zu gehen und sich nicht mit sich selbst zufrieden zu geben. Beim Austausch von Gaben geht es nur vordergründig um materielle Güter, viel wichtiger aber ist die Aufnahme von Beziehungen, um das Erkennen von Bedürfnissen bei anderen, um das Antworten auf entdeckte Anliegen. Gaben suchen ihre Entsprechung, so wie Bedürfnisse auf Befriedigung angelegt sind.

„Dieser Meinungsaustausch verhalf uns zu einem neuen Verständnis von Gaben und Bedürfnissen; einem, das wir schon früher hätten erkennen sollen. Bedürfnisse sind nicht das Gegenteil von Gaben, sondern die beiden sind viel enger miteinander verknüpft. Warum brauchen die Hungrigen Nahrung und die Kranken Heilung? Vielleicht, damit die Gaben, mit denen Gott sie beschenkt hat, gefördert und dann wiederum eingesetzt werden können. Wir könnten sagen, dass Gaben andere Gaben ‚brauchen‘, damit sie ihrerseits gegeben werden können. Was wir Bedürfnisse nennen, kann man dann als einen Einladungsruf einer Gabe sehen, die eingesperrt ist und nicht freigesetzt und gegeben werden kann.“ (36) Das paulinische Bild vom Leib und seinen Gliedern soll verdeutlichen, dass es beim Teilen um die Beziehung zum anderen geht. Auf dem Weg zum Teilen der Gaben sind Kontakte und Verbindungen wichtig, um Netzwerke aufzubauen und Freundschaften einzuüben. Dabei werden die Globalisierung der Beziehungen und Verantwortlichkeiten in den Blick genommen und dazu ermutigt, Beziehungsgeflechte aufzubauen und Brücken zu bauen, um den Austausch von Gaben und Bedürfnissen zu ermöglichen.

Die Vorstellung vom Leib und seinen Gliedern wird mit dem Begriff „Familie“ gleichgesetzt. Dabei ist nicht der familienkirchliche Charakter gemeint, der die „alten“ Mennoniten schweizerdeutscher und westpreussischer Abkunft bis etwa zum 2. Weltkrieg charakterisierte, wo man die einzelnen aufgrund ihrer Namen ihrem Herkommen zuordnen konnte und wo jedes Treffen mit der Erörterung von verwandtschaftlichen Beziehungen begonnen wurde. Familie wird vielmehr als Vorbild für die Gemeinschaft der Glaubenden in aller Welt verstanden. Familie steht für gemeinsame Werte und für die gegenseitige Verantwortung, aber auch für die Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten und Brücken zwischen Kulturen zu bauen. In einer Familie fällt das Teilen leichter, weil sie eine Vergangenheit hat und natürliche Anknüpfungspunkte bietet.

Ob nun die Familie die angemessene Vorstellung ist oder eine theologische Engführung, mag dahingestellt bleiben. Das Bild prägt sich jedenfalls eher ein als der abstrakte, theologisch belastete Begriff des Leibes Christi und eignet sich deshalb für Werbung und Schulung besser.

Der zweite Begründungsstrang wird in der Schöpfungstheologie nach Gen 1,27-29, Gen 12,1-3 und den Schöpfungspsalmen (8, 19, 29, 33) verankert. Die Autoren gehen von der Voraussetzung aus, dass die Wirklichkeit der Welt Ausdruck der gefallenen Schöpfung ist. Es sei nicht Gottes Wille, dass viele Menschen hungern und andere krank werden, weil sie zu viel und falsch essen. Die überall zu beobachtenden Ungleichgewichte fordern von den Begabten auf einen Ausgleich hinzuarbeiten. Die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott drängt zur Mitmenschlichkeit. So wie Gott sein Bild mit den Menschen geteilt hat, sollen sie ihre jeweiligen Gaben miteinander teilen und nicht für sich selbst behalten. Gottes Schöpfung ist für alle da und nicht nur für ein paar Glückliche. Alle Gaben kommen von Gott und Gott will, dass Gaben wechselseitig geteilt werden nach dem Maß, das einem jedem zuteil wurde.

„Gottes Vorstellung von Gaben [bedeutet] eher teilen als geben ... Welchen anderen Zweck könnte es für Gaben geben, als dass man sie teilt? ... Können wir uns einen Menschen mit einer wunderschönen Stimme vorstellen, der nicht für andere singt? Können wir uns einen Baum oder eine Pflanze denken, die sich weigert, den Vögeln und Tieren Sauerstoff und Früchte zu geben. Stellen Sie sich eine Mutter vor, die einem Kind Milch und Liebe verweigert ... Wenn Gaben nicht eingesetzt, nicht gegeben, nicht geteilt werden, kann keiner von uns überleben und Gottes Universum kann nicht funktionieren ... Gott hat uns mit Gaben beschenkt, damit wir sie teilen...“ (S. 56)

Gott hat die Menschen unterschiedlich begabt, deshalb kann nicht jeder alles geben. Beim Teilen der Gaben kommt es zur Gemeinschaft und zur partnerschaftliche Zusammenarbeit. Ziel des Teilens ist, dass (1) jeder hat, was er braucht, nämlich die „Fülle“ (Eph 1,23, Ps 23,5) und das „volle Genüge“ (2.Kor 9,8); (2) die Herstellung der Gemeinschaft; und (3) die Einheit des Leibes Christi.

Das sich daraus ableitende Konzept der Ethik hat nichts mehr zu tun mit dem „Almosen“, der Gabe, die aus Erbarmen gegeben wird, wie sie bei Juden und Moslems üblich ist. Es scheint mir wegen seiner auf Gemeinschaft, Kommunikation und Gegenseitigkeit drängenden Elemente ein neuer Ansatz in der Theologie der Diakonie zu sein. Es geht vor allem nicht um das Geben, damit wiedergegeben werde, sozusagen um den Ausgleich zwischen Leistung und Lohn, sondern um ein Teilen, das sich an den Bedürfnissen des anderen orientiert, ohne auf Vergeltung zu hoffen. Deshalb ist das Teilen freiwilliges, absichtsloses Geben ohne Hintergedanken.

Bei den praktischen Hinweisen werden auch die zahlreichen Hindernisse für das Teilen von Gaben angesprochen. Nach Auffassung der Autoren gehören dazu: (1) die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede; (2) die organisatorischen und strukturellen Defizite in weiten Bereichen; (3) die fehlende Vision für das Teilen in der weltweiten Familie; (4) eine vielfach zentralisierte Entscheidungsfindung auf Konferenzebene; (5) die Angst vor den Unterschieden in Kultur und Volkszugehörigkeit, in der Herkunft und im theologischen Denken, in den Größenordnungen und den Bedürfnissen; (6) Egoismus und Selbstherrlichkeit Einzelner; (7) Müdigkeit bei der Pflege von Beziehungen; (8) die Entfernungen und die damit verbundenen Probleme. Unterschiede können belasten und verhindern, aber auch anspornen und befruchten.

Diese Probleme werden ausführlich besprochen in der Hoffnung, dass sie am Ende doch überwunden werden oder doch hintangestellt werden können. Alles komme darauf an, dass der Einzelne, dass die Gemeinden die Gaben entdecken, die ihnen geschenkt worden sind und sich dann bereit machen lassen, diese auch zu teilen. Es ginge aber nicht nur darum, die eigenen Gaben zu entdecken, sondern sich auch darüber Rechenschaft zu geben, welche Bedürfnisse eine(r) habe, was einem fehlt. Keine(r) habe nur Gaben und keine(r) habe nur Bedürfnisse.

Trotz der vielen Einsichten, die das Buch vermittelt, muss kritisiert werden, dass die Autoren Daten zur weltwirtschaftlichen Lage machen, deren Quellen sie nicht belegen, die in ihrer tendenziösen Absicht leicht erkennbar sind. Die daran geknüpften Behauptungen sind allzu pauschal und manchmal ärgerlich.

Ich hätte mir außerdem gewünscht, dass zu den im Vordergrund stehenden Begründungen noch mehr die an der Nachfolge-Ethik orientierte Christologie der Synoptiker herangezogen worden wäre und mehr Beispiele aus der Kirchengeschichte (Martin von Tours u.v.a.) oder der jüngsten Vergangenheit, die dies hätten illustrieren können.

Diether Götz Lichdi

Friedrich Wilhelm Graf, Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, (C. H. Beck) München 2006, 127 S., 7,90 €

Der Münchener Systematische Theologe Friedrich Wilhelm Graf legt diesen Entwurf vor, der auch für den nichtkirchlichen Leser formuliert ist. Die Sprache ist modern, manchmal vielleicht zu extrem (mehrmals mehr ökonomisch als theologisch „Religionsmarkt“!), die Bemühung um konfessionelle Weite überzeugend. Trotz ökumenischen Fortschritts ist aus deutscher Perspektive noch selten genug der „Protestantismus“ unter den sechs „Konfessionsfamilien“ der Lutheraner, Reformierten, Anglika-